Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 92=112 (1946)

Heft: 1

Artikel: Ueber die Zukunft der Armee

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-20112

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

dem deutschen Sprachbereich voraussichtlich fast vollkommen fehlen werden. Im festen Glauben, dass das schweizerische Offizierskorps nach Beendigung des fast sechsjährigen Aktivdienstes geradezu ein Bedürfnis nach geistiger Aktivität in militärischen Dingen besitzt und deshalb auch zur aktiven Mitarbeit an den militärischen Zeitschriften bereit ist, beginne ich vertrauensvoll und freudig meine Arbeit.

Oberstlt i. Gst. UHLMANN.

Ueber die Zukunft der Armee

I.

Das Ende eines Krieges stellt jeden wehrhaften Staat vor ungezählte neue militärische Probleme. Mit dem Niederlegen der Waffen hört ja lediglich der eigentliche Kampf, die Auseinandersetzung auf dem Schlachtfeld auf. Was aber der Krieg auf technischem Gebiete entwickelt hat, kommt nicht zum Stillstand. Für die technische Entwicklung bildet das Kriegsende einen zeitlich rein zufälligen Abschluss. Wir erkennen diese Zufälligkeit auch im vergangenen Weltkrieg. Wäre der europäische Krieg im Frühjahr 1944 zu Ende gegangen, so hätte England den Einsatz der V-Waffen nicht erlebt. Wäre die Kapitulation Japans mit der Waffenstreckung der deutschen Armee zusammengefallen, so wäre die Atombombe nicht zur Anwendung gekommen. Die Vorbereitungen für beide Waffen waren aber soweit gediehen, dass das Unterbleiben ihres Einsatzes nur auf die Zufälligkeit des früheren Kriegsabschlusses zurückzuführen gewesen wäre. Es ist anzunehmen, dass technische Fortschritte erzielt wurden, z. B. auf dem Gebiete der Rakete, des Düsenantriebes, der Radarstrahlen usw., die heute unbekannt sind, die aber bei einer Fortdauer des Krieges auch auf dem Schlachtfeld in absehbarer Zeit in Erscheinung getreten wären.

So steht jede Armeeleitung heute vor denselben technischen Problemen, und vor allem vor der schwierigen Frage, wie die Armee der Zukunft im Hinblick auf die technische Entwicklung ausgerüstet

und gestaltet werden solle. Graduell mag in den Kenntnissen über den heutigen Stand der Technik ein Unterschied bestehen, indem zweifellos die Siegergrossmächte über die neuesten Modelle und Entwicklungsstadien am besten orientiert sein werden. Aber auch bei ihnen zeigt sich gegenwärtig eine Unsicherheit in militärtechnischen Fragen, ein Tasten nach der zweckmässigsten und günstigsten Lösung. Ist es nicht verständlich, dass wir, in den bescheidenen Verhältnissen der schweizerischen Armee, uns zurzeit ebenfalls in einer Etappe der Unklarheit befinden, dass man auch bei uns vorerst prüfen und suchen muss, wie und was in den Belangen der Landesverteidigung zu ändern, zu modernisieren, zu reformieren sei? Wenn wir nun ernsthaft an das Studium dieser Probleme und damit der Kriegsmöglichkeiten der Zukunft herangehen, tun wir dies nicht, weil wir den Krieg bejahen, sondern um uns vor der zukünftigen Gefahr eines Krieges zu schützen, um uns fernerhin den Frieden durch eine kriegstüchtige Armee zu sichern.

Die Erkenntnis ist in unserem Lande erfreulicherweise fast allgemein, dass die Landesverteidigung auch in der Zukunft notwendig sei. Selbst jene Optimisten, die im Vertrauen auf die Friedenssicherung durch die Weltorganisation der Vereinigten Nationen eine zukünftige Verhinderung des Krieges für möglich halten, verkennen nicht, dass der neue Völkerbund gegen Friedensbrecher militärische Streitkräfte einsetzen will, womit für jeden Mitgliedstaat die Pflicht zur Erhaltung einer kriegstüchtigen Armee bestehen bleibt. Die Zahl jener Phantasten, die da meinen, die Schweiz müsse mit der Abrüstung vorangehen, ist heute klein; ihrer fanatischen Haltung wegen sind aber diese wenigen trotzdem nicht zu übersehen. Wenn also im Gegensatz zur Zeit nach dem ersten Weltkrieg heute die Landesverteidigung vom Schweizervolk grundsätzlich fast durchgehend bejaht wird, macht sich doch in weiten Volkskreisen eine zunehmende Unsicherheit geltend. Das Fehlen bestimmter Richtlinien für die militärische Zukunft führt zu einer kritischen Einstellung der Oeffentlichkeit gegenüber dem Wehrwesen. Diese Stimmung zeigte sich recht deutlich während der Verhandlungen im eidgenössischen Parlament anlässlich der Beratung des Militärbudgets in der Dezembersession. Es kam dort sehr ausgeprägt zum Ausdruck, dass die politischen Instanzen, die in der Zukunft über die Mittel für die Landesverteidigung zu entscheiden haben, den klaren Weg für die militärische Zukunft erkennen wollen. Für die Armee besteht somit eine der vordringlichsten Aufgaben darin, diese Klarheit zu schaffen.

Wenn man diese Forderung vertritt, muss man sich bewusst bleiben, dass es für die Schweiz, die nicht im Kriege stand, begreiflicherweise viel schwieriger als für die Kriegführenden ist, den neuesten Stand der Rüstung, die technischen Entwicklungs- und die militärischen Zukunftsmöglichkeiten zu erkennen, abzumessen und auszuwerten. Hexen kann man auf dem Gebiete des Wehrwesens auch bei uns nicht. Die verantwortlichen Armeeinstanzen sind aber unermüdlich an der Arbeit, um den ganzen riesigen Fragenkomplex abzuklären. Uebereinstimmung besteht mit dem Ausland darüber, dass der *Technik* für die Kriegführung höchste Bedeutung zukommt. Was Liddell Hart in seiner 1933 erschienenen Schrift «Infanterie von morgen» zur Wegleitung gab, erweist sich heute noch in voller Gültigkeit aktuell: «Wer das Wesen der Zukunftsarmee verstehen will, der muss die künftigen Möglichkeiten der Technik und ihre Wirkung auf die Lebensbedingungen des Volkes vorausschauend abwägen, denn auch das Kriegswesen wird von dem Stand der technischen Entwicklung bestimmt. Dem Druck der sich ständig fortentwickelnden technischen Umwelt kann selbst das zu Beharrlichkeit neigende Kriegswesen nicht auf die Dauer widerstehen. Auch die Heere gestalten sich um. Ihr Zögern wird die Entwicklung nur hemmen, nicht aufhalten.»

Bei der Betonung der Bedeutung des Technischen sind wir uns allerdings eindringlich bewusst, dass mit der technischen Entwicklung, dass mit dem Material allein der Wert und die Tauglichkeit einer Armee nicht geschaffen wird. Entscheidend bleibt der soldatische Wert der Truppe und der unerschütterliche Wille der Führung. Aber ohne modernes Material wird auch die beste Truppe gegen eine neuzeitliche Armee keine Erfolgsaussichten mehr haben können. Die Attacken der polnischen Reiterregimenter sind trotz vorbildlichster Tapferkeit vor den feindlichen Panzerformationen geradezu in Selbstvernichtung restlos zusammengebrochen.

II.

Es herrscht nirgends ein Zweifel darüber, dass durch den Einsatz der *Atombombe* die umwälzendste technische Erfindung des Krieges in Erscheinung trat. Im Dezemberheft der «Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitung» wurde in eindrucksvollen Abhandlungen die Bedeutung der Atomzertrümmerung und die furchtbare Wirkung der Atombombe dargestellt. Einer der prominentesten

Atomphysiker prägte dort das Wort von der «Umwertung aller Dinge». Jene Abhandlungen belegen mit notwendiger Schonungslosigkeit die ganze Schwere der Situation und des Problems. Die Wirkung der Atombombe war bei ihrer Anwendung in Japan derart ungeheuer und umfassend, dass die Meinung wachgerufen wurde — da und dort auch in der Schweiz —, die Armee habe ihren Sinn und ihre Daseinsberechtigung verloren. Damit ist die Atombombe nicht nur zum technischen Problem geworden, sondern zum eminent geistigen und psychologischen. Wir massen uns niemals an, das Problem der Atombombe in seinen unermesslichen Auswirkungen abschliessend oder gar beherrschend behandeln zu können. Aber wir sind der Meinung, dass es Pflicht ist, nach einer Beleuchtung dieses Problems zu suchen und einer selbständigen Beurteilung nicht auszuweichen.

Die Ermöglichung der Kernumwandlung in Energie schafft für alle Lebensgebiete die allergrössten Entwicklungschancen. Diese Erfindung bildet das gewaltigste und zugleich ernsteste Problem der Menschheit. Die umfassende Vernichtungswirkung bei der Anwendung als Kriegsmittel würde jede Abschwächung oder Bagatellisierung als verantwortungslos erscheinen lassen. Die Wissenschafter, die sich mit dem Problem der Atomenergie befassen, geben zu verstehen, dass die Bomben von Hiroshima und Nagasaki nur ein bescheidener Anfang gewesen seien. Die Wissenschaft und Technik sei imstande, in absehbarer Zeit Atombomben von noch viel grösserer Wirkung herzustellen. Die Hoffnung, dass die Atomenergie im Krieg nie zur Anwendung gelange, braucht trotz dieser wenig erfreulichen Aussichten nicht zur Utopie zusammenzuschrumpfen. Schliesslich hat jeder Staat ein Interesse daran, dass die ungeheure Zerstörungswucht der Atombombe sich nicht über seinem Gebiet entlade. Den Triumph, der Vollzieher der Weltzerstörung zu sein, will wohl kein Staat leichthin auf sich nehmen. Es fehlt deshalb nicht an ernsthaften Bemühungen, die Atomenergie als Kriegsmittel auszuschliessen. An der Aussenministerkonferenz vom Dezember 1945 in Moskau sind bereits wertvolle erste Vorschläge für eine Kontrolle der Atomforschung und für eine Aechtung der Atombombe zustande gekommen. Die Grosstaaten wissen, dass die Atomzertrümmerung in absehbarer Zeit in allen grossen Laboratorien der Welt bekannt und damit das Geheimnis der Atombombe gelüftet sein wird. Diese Gewissheit veranlasst die Mächtigen dieser Welt vielleicht doch dazu, der menschlichen Vernunft zum Siege zu verhelfen. Das Bewusstsein der Gefährdung aller durch alle im Falle einer freien Verfügungsmög-

lichkeit der Atombombe kann deshalb beitragen, dass im Rahmen der jetzt in London tagenden Generalversammlung der Vereinigten Nationen alles versucht wird, um die Welt vor der Anwendung der unmenschlichsten Vernichtungswaffe zu bewahren. Die Schweiz wird auf jeden Fall ihrerseits rückhaltlos alle Bestrebungen unterstützen und fördern, die dem Ziele dienen, die Atombombe als Kriegsmittel zu ächten.

Eine Gewähr für die Nichtverwendung dieser Zerstörungswaffe besteht allerdings nicht und besitzt heute kein Staat. Die Atombombe ist ein zu wirksames militärisches Werkzeug und politisches Druckmittel, als dass die Grossmächte geneigt wären, ohne weiteres auf dessen Herstellung Verzicht zu leisten. Wir kennen eine Parallele. Seit dem ersten Weltkrieg haben alle Staaten auf den Giftgaskrieg gerüstet. Im Kriege selbst ist das Giftgas nicht zur Anwendung gekommen. Erst kürzlich wurde aber aus amerikanischer Quelle bekannt, dass die Vereinigten Staaten grosse Giftgaslager in Reserve halten. Bei den Engländern und Russen wird dies nicht anders sein. Dieses Beispiel lässt den Schluss zu, dass es mit der Atombombe ähnlich gehalten werden könnte. Die Welt muss also mit der Möglichkeit der Verwendung mindestens rechnen.

III.

Es ist klar, dass vor allem die Grosstaaten, die in einem Zukunftskriege versuchen könnten, mit dem Mittel der Atombombe eine rasche Entscheidung herbeizuführen, die Zukunftsgestaltung der Armee im Hinblick auf die Atombombe mit aller Gründlichkeit prüfen. In allen Staaten steht man deshalb vor der Frage, ob im Atombomben-Zeitalter die *Armee bisheriger Art* noch tauglich und zweckmässig sei. Bis heute ist aus keinem Staat bekannt geworden, dass eine umwälzende Neuerung in der Landesverteidigung angestrebt wird. Prominente Führer jener Armee, die über die Atombombe verfügt, haben im Gegenteil öffentlich zum Ausdruck gebracht, dass das Fortbestehen einer Armee im überlieferten Sinne eine Notwendigkeit bleibe. So gab Mitte Oktober 1945 der damalige Generalstabschef der amerikanischen Armee, General Marshall, zuhanden des Repräsentantenhauses bei der Darstellung des Einflusses der Atombombe auf die Gestaltung der Armee die Erklärung ab: «Die Atombombe erfordert eine raschere Bereitschaft der Streitkräfte, damit diese Streitkräfte

gleich zu Beginn des Angriffes in ihrer Gesamtstärke eingesetzt werden können. Die fundamentalen Bedingungen und Methoden der Kriegsführung haben keine Aenderung erfahren. Die Technik ist anders geworden, aber keineswegs in dem Masse, wie man anfänglich geglaubt hat.» Abschliessend stellte General Marshall fest, die Sicherheit der Vereinigten Staaten in der Zukunft sei von einer starken Streitmacht abhängig, die rasch losschlagen könne, um einen Zerstörungsangriff atomischer Natur abzuwehren. General Arnold, der Stabschef der amerikanischen Heeresluftwaffe, gab vor dem Senatskomitee für Militärfragen der Auffassung Ausdruck, die wirksame Verteidigung gegen die Atombombe sei ein aufs äusserste ausgebauter Erkundungsdienst und eine sorgfältig durchdachte Spionage, die immer zuverlässig feststellen könnten, was ein möglicher Feind beabsichtige. Die Hauptwaffe aber sei eine sehr starke Armee.

Diejenigen, die über das Kriegsmittel der Atombombe verfügen, erachten also die Beibehaltung einer Landarmee als eine unbedingte Notwendigkeit. Sie stützen sich nicht auf die Wirkung des Einsatzes der eigenen Atombomben gegen den Feind, sondern betonen, dass im Falle des Angriffs mit Atombomben gegen die Vereinigten Staaten nur eine starke Armee einen Abwehrerfolg gewährleisten könne. Dass die Amerikaner dabei allerdings an eine Armee modernster Art denken, ergibt sich aus einer Erklärung des Kriegsministers Patterson, der ebenfalls vor dem Senatskomitee für Militärfragen die Auffassung vertrat, das Auftreten der Atombombe habe eindrücklich bewiesen, dass ein wohldurchdachtes und gutgelenktes Programm für die Entwicklung neuer Waffen ausgearbeitet werden müsse. Hier äussert sich aber auch bereits der Glaube an Abwehrmöglichkeiten gegen die Atombombe, ein Glaube, der noch stärker betont wurde in der Mitte Dezember 1945 vom amerikanischen Vizeadmiral Denfield abgegebenen Erklärung, die amerikanische Flotte hoffe, innerhalb der nächsten fünf Jahre die Verteidigungsmassnahmen gegen Atombombenangriffe fertigzustellen. Sehr wahrscheinlich werde es in dieser Zeit gelingen, wirksame und zielsichere Abwehrmassnahmen zu schaffen.

Ob im Meinungsstreit über die Abwehrmöglichkeiten gegen Atombomben die Wissenschafter Recht behalten, die heute erklären, es gebe keine Abwehr, oder die Militärfachleute, die optimistisch urteilen, wird erst die Zukunft erweisen können. Aus den amerikanischen Urteilen ist aber zum mindesten für unsere schweizerischen Verhältnisse wichtig, dass die Armeen nicht als überholt und untaug-

lich zu werten sind, und dass kein Grund besteht, gegenüber der Tatsache der Atombombe resigniert auf die Forschung nach Gegenmassnahmen zu verzichten. Vom schweizerischen Standpunkt aus darf im weitern berücksichtigt werden, dass in den kleinern Ländern, die gegenwärtig an den Auf- und Ausbau ihrer Armeen herangehen, Schweden, Norwegen, Dänemark, Holland, Belgien, die mit Ausnahme von Schweden doch schliesslich alle ihre eigene Kriegserfahrung besitzen, die Landesverteidigung nach herkömmlicher Art, unter Berücksichtigung der Kriegserfahrungen selbstverständlich, ausgebaut oder neu geschaffen wird. Dies alles muss doch wohl auch uns davon überzeugen, dass es nicht ein Unsinn sein kann, an einer starken Armee festzuhalten.

IV.

Wenn man die Frage nach der Möglichkeit des Einsatzes von Atombomben grundsätzlich bejaht, stellt sich doch immer noch die Frage, ob im Falle eines Angriffes gegen die *Schweiz* die Anwendung von Atombomben wahrscheinlich wäre. Wir können auch unter Annahme des tadellosesten Nachrichtendienstes nie mit Gewissheit voraussehen, wie ein Krieg gegen unser Land ausgelöst wird. Wenn wir die Angriffsmöglichkeiten trotzdem untersuchen, handelt es sich nicht um Vogelstrausspolitik oder Phantasie, sondern um nüchternes Abwägen der Wahrscheinlichkeiten und Möglichkeiten.

Die Tatsache, dass wir während der beiden Weltkriege verschont blieben, hat in weiten Volkskreisen den Glauben geweckt, dass wir auch zukünftig ausserhalb des Krieges bleiben würden, vor allem wenn sich die Vereinigten Nationen zur starken Friedensorganisation entwickelten. Daraus wird die Schlussfolgerung gezogen, dass wir unter Preisgabe unserer grundsätzlichen und bewaffneten Neutralität den Vereinigten Nationen beizutreten hätten. Der Entscheid über diese lebenswichtige staatspolitische Frage wird in absehbarer Zeit unser Volk beschäftigen und es wird dannzumal auch unsere Aufgabe sein, die speziellen militärischen Gesichtspunkte zu vertreten. Hier sei lediglich darauf hingewiesen, dass alle Mitglieder der Vereinigten Nationen verpflichtet sind, in einem Krieg gegen Friedensbrecher mitzumachen. Die Aufrechterhaltung der Neutralität, und zwar der bewaffneten Neutralität, liegt deshalb nach unserer Auffassung im bleibenden Interesse der Schweiz.

Hervorzuheben ist aber vor allem, dass eine neutrale Schweiz nie die allergeringste Friedensbedrohung darstellen wird. Kein Staat, vor allem kein Nachbarstaat, wird der Schweiz je Angriffsabsichten zutrauen. Man wird uns nie als Friedensbrecher einschätzen, und deshalb dürfte auch nie ein Staat der Welt gegenüber erklärlich machen können, er müsse die «aggressionslustige Schweiz» durch einen Präventivkrieg zum Frieden bekehren.

Auch ein Eroberungskrieg aus wirtschaftlichen Gründen ist wenig wahrscheinlich. Wir verfügen über keinen Reichtum an Bodenschätzen und Rohstoffen, der einen Nachbarstaat verlocken könnte, uns zur Stärkung seiner kriegswirtschaftlichen Basis durch einen Angriff «sicherzustellen».

Aus diesen Ueberlegungen heraus erscheint es auch für die Zukunft unwahrscheinlich, dass wir von einem isolierten Angriff und damit von der Atombombe bedroht werden könnten.

Wenn für die Schweiz zukünftig Kriegsgefahr bestehen sollte, dann sicherlich aus klaren strategischen Gründen. Die Schweiz ist für die europäischen Grosstaaten militärisch wichtig als Zentralpunkt bedeutender Verbindungen West-Ost und Nord-Süd. Unsere leistungsfähigen Bahnen und Strassen, unsere Pässe und Alpentunnels sind Faktoren, die in der strategischen Planung eines Europakrieges ausschlaggebenden Einfluss haben können. Der kriegführende Staat, der diese schweizerischen Kommunikationen im Besitz hätte, würde sich eine gewaltige Verbesserung seiner Transportmöglichkeiten und seiner operativen Ausgangslage gegen einen Nachbarstaat der Schweiz schaffen. Könnte er also ein Interesse haben, durch Verwendung von Atombomben die Bahnen, die Brücken, die Strassen kilometerweit zu zerstören? Und wenn ein militärisches Interesse daran bestehen sollte, unsere Bahnstrecken oder gar unsere leistungsfähige Industrie auszunützen, dann wird ein Angreifer bestimmt auch keinen Vorteil darin sehen, unsere Stauanlagen, Elektrizitätswerke usw. mit unkontrollierbar zerstörenden Atomenergien zu vernichten.

Ein weiterer Punkt scheint uns noch wesentlich, den bereits Oberstlt. Wüthrich in seinem interessanten Aufsatz in der Dezember-Nummer der «ASMZ» kurz gestreift hat. Es ist anzunehmen, dass ein Angriff gegen unser Land mit Einsatz aller neuzeitlichen Mittel erfolgen würde: Mit Fallschirm- und Luftlandetruppen zur vertikalen Umfassung und zur Unterstützung der auf den leistungsfähigen grossen Einfallstrassen angesetzten Panzerformationen. Da bei Abwurf von Atombomben auf dem zerstörten Gelände während längerer

Zeit die Radioaktivität jedes Lebewesen gefährdet, wird es sich ein Angreifer reichlich überlegen, seine eigenen Angriffstruppen dieser Gefährdung auszusetzen. Die Atombombe dürfte also bei einem ersten Ueberfall mit geringer Wahrscheinlichkeit zur Anwendung kommen. Aber auch das Besetzen des Geländes, das nur durch Erdtruppen möglich ist, verhindert einen Angreifer, die Atombombe zu benützen. Die Kleinheit unseres Gebietes bedeutet bei Abwurf einer solchen Bombe die Gefährdung schon für einen derart grossen Teil des Landes, dass eine Besetzung kaum mehr in Frage käme. Alle strategischen Vorteile, die ein Angriff gegen die Schweiz hätte bringen sollen, würden bei Verwendung der Atombombe dahinfallen. Für taktische Aktionen fällt der Einsatz der Atombombe infolge der Gefährdung der eigenen Truppen ohnehin ausser Betracht. Es scheint uns deshalb nicht Selbsttäuschung zu sein, wenn wir annehmen, dass selbst bei einem Fiasko aller Bestrebungen auf Aechtung der Atombombe diese Waffe gegen unser Land nur unwahrscheinlich zur Anwendung gelangen dürfte. Zum allermindesten ist deren Anwendung nicht sicher. Die Wahrscheinlichkeit ist nicht gleich null, sondern nach unserer Beurteilung eher gross, dass im Falle eines eventuellen zukünftigen Angriffes gegen die Schweiz dieser Angriff nicht unter Verwendung der Atombombe, sondern mit Einsatz aller andern neuzeitlichen Mittel und Waffen erfolgen würde.

Diese Schlussfolgerung darf uns selbstverständlich nicht hindern, alles nur Denkbare und Menschenmögliche vorzukehren, um gegen eine Atombombenverwendung vorbereitet zu sein. Es ist also insbesondere die Forschung auf dem Gebiete der Atomkernverwandlung mit aller Energie fortzusetzen. Das Ausland selbst anerkennt, dass die Schweiz zu denjenigen Ländern gehört, die dank ihrer hervorragenden Präzisionsindustrie in der Lage seien, zur Entwicklung der Atomforschung wesentlich beizutragen. An der Spitze unserer Atomforschungskommission steht der international als Autorität anerkannte Prof. Dr. Scherrer von der Eidg. Technischen Hochschule, der die Möglichkeit, Atomenergie aus andern Elementen als Uran zu gewinnen, optimistisch beurteilt. Es erscheint uns keine eitle Hoffnung, dass die Schweiz bei genügender staatlicher Unterstützung der Wissenschaft und Technik es fertig bringt, aus eigener Kraft zur Lösung des Atomenergieproblems beizutragen. Wenn wir die Möglichkeit hätten, selbst die Atomenergie nutzbar zu machen, wenn also ein Angreiferstaat damit rechnen müsste, bei einem Angriff gegen die Schweiz nach der Verwendung von Atombomben die Antwort auch

mit Atombomben zu erhalten, wird die Wahrscheinlichkeit der Anwendung dieser Waffe nochmals geringer sein. Es bleibt uns darüber hinaus die Pflicht, alle andern Möglichkeiten und Mittel zu prüfen und wenn finanziell tragbar, bereitzustellen, die als Abwehrmittel in Frage kommen.

Wir mögen das Problem der Atombombe bezüglich unserer Landesverteidigung betrachten von welcher Seite wir wollen, immer sehen wir als Konsequenz die Notwendigkeit, eine Armee zu schaffen, die fähig ist, einem Gegner entgegenzutreten, der uns aus der Luft und auf der Erde mit den bekannten Mitteln moderner Kriegführung angreift. Es wird Leute geben, die diese Auffassung als Illusion bezeichnen, weil sie überzeugt sind, dass die Atombombe in einem Zukunftskriege unfehlbar zum Einsatz gebracht werde. Keiner dieser Beurteiler wird aber behaupten können, dass für seine Auffassung irgendwelche Sicherheit besteht, keiner wird anderseits zu bestreiten vermögen, dass die hier vertretene Auffassung die Chance der Wahrscheinlichkeit oder mindestens der Möglichkeit besitzt. Deshalb erscheint uns die Folgerung und Forderung berechtigt, dass man den Neuaufbau und die Reform der schweizerischen Armee nicht nur auf den Atombombenkrieg auszurichten hat, sondern ganz wesentlich auf die Erfahrungen, die sich aus dem europäischen Krieg der Jahre 1939/45 ergeben.

V.

Bei der Festlegung der Neugestaltung der Armee wird man sich nicht mit der Auswertung der Kriegserfahrungen begnügen können. Die Kriegstauglichkeit der Armee wird angestrebt durch Ausrichtung auf die Bedürfnisse des Zukunftskrieges. Es ist wahrlich verständlich, wenn angesichts der ungeheuren Tragweite und Kompliziertheit dieser Aufgabe noch keine Abklärung aller die Armee betreffenden Probleme erfolgen konnte. Man hat nicht nur in allen Konsequenzen zu überprüfen, wie voraussichtlich ein nächster Krieg eröffnet und fortgeführt wird. Man hat im weitern abzuklären, ob die schweizerische Armee so gestaltet werden soll, dass sie nur dem ersten Schock, dem Ueberfall, standzuhalten vermag, bis ihr von dritter Seite Hilfe kommt, oder ob sie befähigt werden müsse, Widerstand auf längere Sicht zu leisten. Dem Entscheid über diese letzteren Fragen kommt hohe staatspolitische Bedeutung zu; es dürfte sich deshalb auch die Landesregierung damit beschäftigen. Je nach der staatspolitischen

Entscheidung hat sich die operative Konzeption über den Einsatz der Armee zu richten. Auf Grund dieser prinzipiellen Abklärungen wird dann zu entscheiden sein, wie die Kräfte des Volkes der Armee nutzbar gemacht werden müssen und wie die militärischen Streitkräfte auszunützen und zu organisieren sind. In diesem militärischen Entschluss ist festzulegen, ob man eine Armee schaffen will, die durch starke bewegliche Mittel befähigt sein soll, sich in offener Feldschlacht zum Kampfe zu stellen, oder ob man von Anfang an unter Ausnützung unseres starken Geländes die am meisten Erfolg versprechende Verteidigungslösung wählen will. Von diesen grundsätzlichen Entscheidungen wird alles das abhängen, was für die Gegenwart und Zukunft unter dem Begriff Armeereform zu verstehen ist. Für diese Entscheidungen sind alle uns verfügbaren Kriegserfahrungen technischer, operativer und taktischer Natur gründlich auszuwerten, inbegriffen die Kenntnisse, die wir uns über die weitere Entwicklung im Ausland zu verschaffen vermögen. Es wäre angesichts der Grösse und Bedeutung dieser Aufgabe sehr erwünscht, wenn ein besonderes Organ tüchtigster militärischer Fachleute unter Heranziehung der besten Köpfe von Wissenschaft, Wirtschaft und Technik geschaffen werden könnte, das sich nur dem Studium dieser Probleme widmen würde. Die Mittel, die für solche Forschungen bereitgestellt werden, dürften sich in jeder Hinsicht lohnen, weil man dadurch zweifellos Fehlschlüsse oder Zwischenstadien vermeiden könnte, um von Anfang an zu den fortschrittlichsten und zweckmässigsten Lösungen vorzustossen.

Man wird sich bei uns allerdings bewusst sein, dass es sich nicht darum handeln kann, lediglich das nachzuahmen, was sich im Ausland als das Beste erwiesen hat. Wir werden bei allen Lösungen auf unsere besonderen *schweizerischen Verhältnisse* und Bedürfnisse Rücksicht nehmen müssen und nehmen wollen. Es zwingen uns dazu sowohl personelle wie finanzielle Gründe. Die Ausschöpfung der Volkskraft für die Armee hat auch bei uns ihre Begrenzung. Die gewaltige Technisierung der modernen Armeen stellt an die Wirtschaft eines Landes derart riesige Anforderungen, dass dem Kleinstaat auch in technischer Hinsicht bestimmte Grenzen gesetzt sind. Nur in den kapitalkräftigsten Grosstaaten oder in diktatorisch geleiteten Ländern wird die Wirtschaft so weitgehend in den Dienst der Rüstung gestellt werden können, wie dies vor und während des letzten Weltkrieges der Fall war. Erste Pflicht des schweizerischen Staates ist nicht die Rüstung, sondern Friedensarbeit, Ermöglichung einer auskömmlichen Existenz für alle Berufsschichten und Volksteile. Es

bleibt daneben die unabdingbare Pflicht des Staates, auch für die Sicherheit des Landes dadurch zu sorgen, dass eine tüchtige vom Ausland respektierte Armee als Garant der Friedenssicherung vorhanden ist.

VI.

Wie soll nun unter Berücksichtigung aller dieser wichtigen Faktoren die schweizerische Armee der Zukunft aussehen? Es sind vorerst wohl noch zwei wichtige Punkte abzuklären, zwei Möglichkeiten abzuwägen. Der Entscheid wird anders ausfallen, je nachdem, ob man eine baldige neue Kriegsmöglichkeit in Erwägung zieht, oder ob man annimmt, dass wir mit einer längeren Friedensperiode rechnen können. Im erstern Falle wird man an den sofortigen Ausbau der Armee unter Berücksichtigung der heute vorliegenden Kriegserfahrungen und heute bekannten technischen Entwicklungen herangehen, mit dem Risiko, dass bei Unterbleiben des Krieges die Bewaffnung und Ausrüstung der Armee sehr bald veraltet sein wird. Beurteilt man die Weltlage eher optimistisch dahin, dass ein Krieg in nächster Zukunft kaum wahrscheinlich sein werde, so wird man kaum auf der lediglich etwas modernisierten heutigen Basis fortfahren dürfen, sondern muss unter sorgfältiger Prüfung der Kriegserfahrungen und unter Verwertung aller eigener Forschungsergebnisse in einem spätern Zeitpunkt einen grossen Sprung wagen. Nur so würde es möglich sein, für längere Zeit technisch auf der Höhe zu bleiben. Selbst auf die Gefahr hin, zu falschen Propheten gerechnet zu werden, möchten wir die Auffassung vertreten, dass trotz starker Spannungen im weltpolitischen Kräftefeld die allgemeine Kriegsmüdigkeit der Völker und die wirtschaftliche Erschöpfung der Sieger einen baldigen Krieg als nicht sehr wahrscheinlich erscheinen lassen. Aus dieser Beurteilung heraus drängt sich die Wahl einer Lösung auf, die zu einer grosszügigen Modernisierung in einem spätern Zeitpunkt führt.

Die Unsicherheit in diesen grundlegenden Beurteilungen war wohl weitgehend mit ein Grund, warum in der Dezembersession der Bundesversammlung anlässlich der Beratung des Militärbudgets über die Höhe der eigentlichen Rüstungskredite keine Einigung zustandekam und eine weitere Prüfung beschlossen wurde. Wenn der Wille zur Erhaltung einer starken Landesverteidigung bei der politischen Behörde bestehen bleibt, kann die angestrebte Prüfung durchaus im

Interesse der Armee liegen. Es scheint beispielsweise wertvoll, unter den heute bekannten Gesichtspunkten erneut die Frage abzuklären, ob auf dem begonnenen Wege mit der Umbewaffnung der Feldartillerie weitergefahren werden soll oder ob es nicht zweckmässig wäre, sich auf die Beschaffung von Raketenartillerie umzustellen, die sich infolge ihrer Feuerdichte, der leichteren Transportmöglichkeit und der Einsparung an Bedienungsmannschaft gerade für die schweizerischen Kleinstaatverhältnisse sehr günstig eignen würde. (Vergleiche die Aufsätze von Oberst Kradolfer und Major Küenzy über das Raketenproblem in der Dezember-Nummer der ASMZ.) In den Bereich der weitern wissenschaftlichen und technischen Abklärung gehört auch die Nutzbarmachung anderer technischer Errungenschaften für unsere Armee, so der Radarstrahlen, der kosmischen Strahlung, sowie die Verwertung eventueller biologischer Forschungsergebnisse.

VII.

Bei der Auswertung der Kriegserfahrungen wird die Erkenntnis im Vordergrund stehen, dass der *Luftwaffe* im modernen Krieg überragende Bedeutung zukommt. Die Luftwaffe hat im Krieg eine ausschlaggebende und vielfach die entscheidende Rolle gespielt. Gewiss, die Theorie Douhets vom «Nur-Luftkrieg» ist nicht Wirklichkeit geworden. Aber seine schon zu Anfang der zwanziger Jahre verfochtene Prophezeiung, dass die Luftwaffe dank ihrer schnellen und entscheidenden Kampfkraft dem nicht zweckmässig gerüsteten Gegner die Möglichkeit zu Gegenmassnahmen raube, hat sich zu Beginn des Krieges in den Feldzügen gegen Polen und Frankreich und in spätern Schlachten auch gegen die Deutschen vollauf bewahrheitet. Das Flugzeug hat das Problem des Raumes weitgehend ausgeschaltet. Die Totalität des Krieges ist erst durch die Luftwaffe voll gültig geworden; durch ihren Einsatz wurde das gesamte Feindgebiet zum Kampfraum. Es gibt nur einen europäischen Staat, für welchen dieser Grundsatz nicht ganz zutrifft: die Sowjetunion. Ihre ungeheure räumliche Ausdehnung macht sie gegen die Wirkung der Raumwaffe weniger empfindlich als die übrigen Europastaaten.

Die beherrschende Bedeutung der Luftwaffe ist vor allem von angelsächsischer Seite mehrfach hervorgehoben worden. So hat der Berater des amerikanischen Kriegsministeriums in Luftverkehrsfragen, Alexander Seversky, im Juni 1945 darauf hingewiesen, dass die

Luftwaffe im Kriege eine grössere Rolle spielte als je angenommen worden sei. Das Ergebnis habe alle Erwartungen übertroffen. Für die Zukunft sei vorauszusagen, dass der Benzinmotor der Flugzeuge durch neue Erfindungen ersetzt werde. Die gesamte Lufttechnik werde eine vollkommene Umwälzung erfahren. Seversky äusserte sich nicht, ob diese Umwälzung durch Anwendung des Düsenprinzips oder durch andere technische Entwicklungen erfolgen werde. Jedenfalls ist damit zu rechnen, und dies wird auch für unsere Luftwaffe in allen Konsequenzen zu berücksichtigen sein, dass sich die Technik des Flugzeugbaus, und damit auch die Luftkriegführung, sprunghaft entwickelt. Es dürfte zu den heikelsten und weittragendsten Entscheidungen gehören, wie wir mit unsern finanziellen Mitteln die Luftwaffe wirklich auf der Höhe ihrer Aufgabe halten können und in welches Verhältnis die aktive Luftabwehr durch Flieger und durch Fliegerabwehr gebracht werden soll. Oberstlt. Wüthrich hat mit seiner Abhandlung in der ASMZ über «Krisis der Luftverteidigung» einige sehr wertvolle Aufschlüsse zur Abklärung dieser Frage erteilt. Wir fühlen uns nicht kompetent, dieses schwerwiegende Problem in irgend einer Richtung zu lösen. Es lag uns aber daran, das Problem in den Gesamtzusammenhang hineinzustellen und dessen enorme Schwierigkeit zu betonen, um leichtfertiger Kritik vorzubeugen.

Ein weiteres gewaltiges Problem für die Zukunftsgestaltung unserer Armee stellt sich im Hinblick auf die Erfahrungen und Entwicklungen des Panzerkrieges und der Motorisierung. Es sei die grosse Bedeutung dieses Fragenkomplexes lediglich mit der Andeutung betont, dass zu entscheiden ist, ob ein erheblicher Teil unserer Armee als *Panzertruppe* organisiert und auf welche Art die einst ausgezeichnete, heute aber veraltete *Panzerabwehr* den neuzeitlichen Bedürfnissen angepasst werden muss. Wenn die militärisch zweckmässige Lösung vorliegt, wird erst noch abzumessen sein, ob sie im Gesamtrahmen der Wehraufwendungen unsere finanzielle Leistungsfähigkeit nicht übersteigt.

VIII.

Die zahlreichen technischen Fragen werfen naturgemäss auch allgemeine militärische Probleme auf. Im Zusammenhang mit den Abwehrmöglichkeiten gegen die Atombombe ist beispielsweise die Forderung nach einer weitgehend auf *Techniker und Spezialisten* zugeschnittenen Armee erhoben worden, eine Forderung, die in der

falsch verstandenen oder falsch ausgelegten Formulierung der «Armee ohne Soldaten» in der Oeffentlichkeit bereits zu allerlei Fehlurteilen geführt hat. Derartige Verallgemeinerungen wirken immer gefährlich. Es ist klar, dass die weitgehende Technisierung der Heere automatisch zur Vermehrung der Spezialisten führen wird. Es ist gewiss auch richtig, wenn gesagt wird, der kommende Krieg werde ein solcher der Ingenieure und Physiker sein. Die Forderung aber nach einer «Atombombenarmee» lediglich im Sinne der Schaffung von Technikerorganisationen ist für die schweizerischen Verhältnisse überspitzt und wohl auch falsch. Gegen eine Anwendung der Atombombe würden auch die Spezialisten nichts zu bestellen haben. Für den Atombombenkrieg genügt das Aufstellen einer Elite von Technikern und einer wirtschaftlichen Reservearmee nicht. Wenn aber die Atombombe nicht zur Anwendung gelangt — was wir hoffen und annehmen —, dann ist die reine Technikerarmee von vornherein ein untaugliches Kampfinstrument. Bei der Neuorganisation der Armee wird jedoch entschieden werden müssen, wieviele Wehrmänner inskünftig von der Armee weggenommen werden können, um sie zur Stärkung und Erhaltung der wirtschaftlichen und technischen Widerstandskraft einzusetzen. Die Technisierung der Armee wird in dieser Richtung das Beschreiten neuer Wege fordern. Unsere begrenzten wirtschaftlichen Möglichkeiten werden aber auch hier die Schranken vorzeichnen.

Im Zusammenhang mit den erhöhten Anforderungen an die Armee der Zukunft wurde in der Presse die generelle Frage nach der Tauglichkeit des Volksheeres für den Krieg aufgeworfen. So ist beispielsweise in der «Nation» vom 21. Dezember 1945 anlässlich einer Stellungnahme zu den Armeereformstudien der Schweizerischen Offiziersgesellschaft der Standpunkt vertreten worden, «die Zeit der *allgemeinen Wehrpflicht* und der *Milizarmee* ist vorbei, — die Zeit der Volksheere ist überhaupt vorbei». Der Verfasser zog die Schlussfolgerung, die richtige militärische Lösung für die Schweiz wäre an und für sich eine Berufsarmee von 80—100,000 Mann, was aber als demokratiefeindliche Lösung nicht in Frage kommen könne. Das mit dieser Stellungnahme aufgeworfene Problem ist von allergrösster Wichtigkeit für unser Land; es hat nicht nur militärische, sondern höchste politische Bedeutung und wird uns im Laufe der nächsten Zeit noch eingehend beschäftigen müssen.

Der Zukunftskrieg stellt uns tatsächlich vor die ernste Frage, ob ein Milizheer der Aufgabe einer modernen Armee noch gewachsen

sein könne. Wir werden in Zukunft wohl immer mit dem strategischen Ueberfall durch Luftangriffe, Fallschirm- und Luftlandetruppen, durch Panzerangriffe und die Sabotage der 5. Kolonne zu rechnen haben. Wird es möglich sein, eine Milizarmee zu schaffen, selbst wenn sie ausrüstungsmässig und technisch auf der Höhe wäre, die rasch genug eine erfolgreiche Abwehrbereitschaft gewährleistet? Wir greifen mit dieser Frage an das Fundament unserer Landesverteidigung. Es stehen allerdings auch andere Armeen vor derselben entscheidenden Frage. Der Chef der schwedischen Armee, General Jung, hat im vergangenen Dezember anlässlich der Beratungen der Militärkredite im schwedischen Parlament nachdrücklich auf dieses Problem hingewiesen. In Schweden scheint man die rasche Abwehrbereitschaft bei Kriegseröffnung durch eine starke Heimwehrorganisation sicherstellen zu wollen, wobei allerdings eine viel militärischere und straffere Organisation in Aussicht genommen ist als diejenige unserer Ortswehren.

Die Zweifel an der Kriegstauglichkeit der Miliz tauchen nicht erstmalig auf. Wir lesen beispielsweise in der ausgezeichneten Biographie von Hans Senn über General Herzog, dass dieser Oberbefehlshaber und langjährige massgebliche Friedens-Oberinstruktor unserer Armee nie volles Vertrauen in die Kampftauglichkeit der Miliz aufbrachte. Erst der spätere General Wille hat dann mit der ganzen Autorität und Kompetenz seiner Persönlichkeit den Glauben an die Miliz und das Vertrauen in die Kriegstüchtigkeit des Milizheeres gestärkt und als sein Lebensvermächtnis weitergegeben. Wir werden auch in der Zukunft nicht vom Milizsystem abgehen dürfen. Um uns den neuzeitlichen Bedürfnissen anpassen zu können, wird wohl eine gewisse Durchbrechung des starren Milizprinzips, wie dies z. B. durch die Aufstellung des Festungswachtkorps bereits geschehen ist, nicht zu umgehen sein. Der Grundsatz der allgemeinen Wehrpflicht und der Milizcharakter unserer Armee als Ganzes dürfen aber niemals preisgegeben werden, wenn wir nicht eine unheilbare Schwächung unserer Landesverteidigung in Kauf nehmen und eine der besten Erziehungsgrundlagen unserer Demokratie ausschalten wollen. Es wird keine Institution oder Organisation geben können, die in unserem Volke dermassen den Geist der Gemeinschaft, der Kameradschaft und der Schicksalsverbundenheit vermittelt, wie die Armee durch das Erlebnis der Rekrutenschule und des gemeinsamen Dienstes bei der Truppe. Auf diese Wirkung der allgemeinen Wehrpflicht muss allen gegnerischen Tendenzen gegenüber immer wieder hingewiesen wer-

den. Volk und Armee werden nur eine Einheit bilden, wenn jeder Schweizer wehrpflichtig bleibt. Die Geschichte der Schweiz ist die Geschichte eines wehrhaften Volkes. Unser Land wird auch in Zukunft nur als wehrhafte Schweiz bestehen können.

IX.

In den gegenwärtigen Diskussionen über militärische Fragen erscheint immer wieder der Ruf nach einer «*Demokratisierung der Armee*». Diese Forderung mag auf den ersten Blick neben den Grundsatzfragen als von geringerer Bedeutung erscheinen; sie steht aber in der öffentlichen Diskussion voran, weil sie dem öffentlichen Empfinden näher liegt als die grossen Probleme. Da diese Forderung sich an den Geist und an die Menschen in der Armee richtet, kommt ihr ebenso viel Gewicht zu wie den Fragen der Technik, des Materials und der Organisation. Es will nicht Aufgabe dieser Ausführungen sein, auf die zahlreichen kritischen Aeusserungen und Vorschläge näher einzutreten, die unter dem Titel der «Demokratisierung der Armee» geltend gemacht werden. Dazu wird ein andermal ausführlich Gelegenheit sein. Es sei hier lediglich erklärt, dass auch nach unserer Auffassung in den Formen unseres dienstlichen Lebens manches überaltert und reformbedürftig ist. Die Kritik schiesst aber mit ihren Verallgemeinerungen über das Ziel hinaus. So trifft es sicher nicht zu, dass das Dienstreglement zur antiken Vorschrift degeneriert sei. Sicherlich müssen manche Formen, die das Dienstreglement festlegt (Gruss, Melden, Tenue usw.) geändert werden. Wer aber das Dienstreglement unvoreingenommen und gründlich durchliest, wird feststellen, dass sein geistiger Gehalt gerade den berechtigten Forderungen wohlverstandener «Demokratisierung der Armee» Rechnung trägt. Die Vorschriften über die Pflichten des Vorgesetzten und über die Stellung und Einstellung gegenüber den Untergebenen zeugen von einem fortschrittlichen Geist, der jeder modernen Armee wohl ansteht. Es sei nur erinnert an die Ziffer 33 des Kapitels «Soldatenerziehung», die u. a. besagt: «Ueberall beweise der Vorgesetzte seiner Truppe Wohlwollen und Fürsorge ... Der Vorgesetzte achte die Persönlichkeit des Untergebenen und bringe ihm Vertrauen entgegen. Er vergesse nicht, dass mannhaftes Wesen sich nicht entwickelt, wenn er das Selbstgefühl des Untergebenen missachtet. Durch sein ganzes

Verhalten beweise der Vorgesetzte Vornehmheit der Gesinnung, Selbstbeherrschung und hochgespanntes Ehrgefühl.»

Das Dienstreglement stellt bewusst und klar den Grundsatz der Würde und der Achtung des Soldaten in den Vordergrund. An den Vorschriften fehlt es also nicht. Der Fehler liegt ebenso wenig an der Strenge oder am Drill. Der Schweizersoldat verachtet einen schlappen und unmilitärischen Geist und Betrieb. Er schätzt und versteht echte soldatische Strenge und Forderung, aber er verlangt mit Recht faire und würdige Behandlung. Darum ist anzukämpfen gegen das falsch verstandene Prinzip und das unrichtige Mass. Wenn es somit irgendwo fehlt, so an der Handhabung und Anwendung der Vorschriften. So wenig es sich im beruflichen Leben vermeiden lässt, dass es ihrer Aufgabe geistig nicht gewachsene Vorgesetzte gibt, so wenig lässt es sich verhindern, dass in der Armee, und vorab in der Milizarmee, unvollkommene Vorgesetzte da sind. Es wird in Zukunft noch mehr als bisher notwendig sein, die Vorgesetzten aller Grade so zu erziehen und zu schulen, dass sie im wahren und besten Geiste des Dienstreglements den Untergebenen gegenübertreten.

Mit der Forderung, dem Offiziers- und Unteroffizierskorps jenen Geist und jene Haltung zu vermitteln, die der Schweizerarmee würdig sind, stellt man die Forderung nach der richtigen *Kaderauswahl* und nach der besten *Ausbildung*. In diesen Forderungen mündet alles, was an geistigen Begehren für die Zukunft der Armee vorliegen kann. Darin liegt das ewige Kernproblem unseres Wehrwesens. Es würde den Rahmen dieser Darlegung sprengen, auch dieses grosse Problem, das sich bei jeder denkbaren Zukunftsgestaltung der Armee in seiner ganzen Tragweite stellt, zu erörtern. Auch diese Aufgabe muss einer spätern besondern Bearbeitung vorbehalten bleiben. Da aber die Ausbildung der Armee weitergeht, da vor allem im laufenden Jahre besonders die Offiziere ausgebildet werden, ist anzunehmen, dass alle leitenden Instanzen der Armee gerade der geistigen Erziehung die volle Aufmerksamkeit zuwenden.

X.

Die hier versuchte Darlegung von Gedanken über Zukunftsprobleme der Armee kann keineswegs den Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Vieles konnte nur gestreift, vieles nur angedeutet, vieles überhaupt nicht behandelt werden. Noch weniger kann der Anspruch er-

hoben werden, es sei zur Abklärung der vielen schwierigen Probleme Wesentliches beigetragen worden. Vielleicht ist es aber gelungen, verschiedene wichtige Fragen in einen grösseren Zusammenhang hineinzustellen und aufzuzeigen, welche Ueberlegungen anzustellen und welche Schwierigkeiten zu überwinden sind, um den Riesenkomplex der Armeefragen unter Uebernahme der Verantwortung einer Zukunftslösung zuzuführen.

Kritisieren ist leicht. Trotzdem liegt sachliche Kritik im Interesse der Armee. Weniger leicht ist es, selbst an der Lösung der vielen Probleme unseres Wehrwesens mitzuarbeiten. Die Schweizerische Offiziersgesellschaft war im Laufe der letzten Jahre bestrebt, durch seriöse und gründliche Untersuchungen und Anregungen ihren aktiven Beitrag zu leisten; sie wird in diesem Streben sicherlich auch in Zukunft nicht erlahmen.

Das Ziel aller Bemühungen liegt klar: die Kriegstüchtigkeit der Armee. Im Bemühen, dieses Ziel verwirklichen zu helfen, ist keine Anstrengung und keine Mithilfe eines Gutgesinnten überflüssig.

Ritterlichkeit

Von Oberstkorpskommandant *H. Frick*

Das fortschrittstrunkene 19. Jahrhundert hat im Mittelalter eine der dunkelsten Epochen der Geschichte erblickt, und noch heute begegnet man dann und wann dem ernsthafter Geschichtsforschung allerdings nicht standhaltenden Ausdruck «finsteres Mittelalter». Trotzdem hat sich in unserem Sprachgebrauch ein Wort erhalten, das den Inbegriff hoher Tugenden darstellt und dessen Ursprung auf jene vielgeschmähte Zeit zurückgeht. Wir meinen das Wort «Ritterlichkeit».

Ritterlichkeit bedeutet die Zusammenfassung jener hohen Eigenschaften des Charakters und des Wesens, die in der Blütezeit des Mittelalters vom Ritter gefordert wurden. Das Rittertum bildete eine Elite, die sich nicht in erster Linie durch Fähigkeiten, sondern durch Haltung und Gesinnung auszuzeichnen hatte. Christliche und kämpferische Vorstellungen haben in einzigartiger Verbindung sein Wesen geformt. Der Ritter sollte ein Kämpfer sein, allezeit bereit, seine